

Ein Blick zurück vorwärts

Haja (Johann Jakob) Molter, Karin Nöcker

*„Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.“
(Afrikanisches Sprichwort)*

Zusammenfassung

Die Autoren beschreiben ihre Wanderungen in systemischer Theorie und Praxis, dabei reflektieren sie unterschiedliche theoretische Wurzeln, die in familientherapeutischen (strukturellen und entwicklungsorientierten) Ansätzen und Strömungen liegen, die sich aus unterschiedlichen Systemtheorien entwickelt haben. Bei ihrer Suche, wie theoretische Konzepte von Selbstorganisation in praxisrelevantes Handeln umgesetzt werden können, setzen sie sich wohlwollend kritisch mit dem Ansatz der Lösungsfokussierung auseinander und stellen das von ihnen entwickelte Raummodell vor, das einen Wirklichkeits-, Möglichkeits- und Zielraum für praktisches Handeln visuell darstellt.

Nicht nur Wissenschaftler haben die Aufgabe, sich mit Theorien kritisch auseinanderzusetzen und in den Diskurs zu gehen. Gerade Praktikern aus den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen fällt es zu, die Brauchbarkeit und Alltagstauglichkeit von Theorien mit ihren Kunden zu überprüfen. Wir beobachten, dass Praktiker sich dessen nicht immer bewusst sind, vermuten aber, dass unterschiedliche Vorlieben für Theorien als „Hintergrundmusik“ oder Folien für die Arbeit mit KlientInnen eine wichtige Rolle spielen.

Seit unserer Zusammenarbeit in systemischer Lehre und Praxis fragen wir uns in der Beobachtung unserer Beobachtung: Wovon lassen wir uns leiten, welche theoretischen Konstrukte beeinflussen unsere Arbeit?

Theoretische Wurzeln?!

Die unterschiedlichsten systemischen Landkarten seit den 40er Jahren veränderten nicht nur unsere Arbeitsweise mit den Klienten, sondern führten auch zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der dazugehörigen „Hintergrundmusik“. Verfolgt man die Entwicklung systemischer Ansätze, manchmal auch Glaubenssätze, dann wird deutlich, dass Systemische Therapie und Beratung auf den unterschiedlichsten theoretischen Wurzeln basiert. Wir sind uns bewusst, dass unsere heutige systemische Praxis auf den „Schultern von Riesen“ aufbaut. Ohne sie ist die Entwicklung unterschiedlicher Ansätze nicht zu denken.

Pioniere wie Iván Bözörményi-Nagy, Lyman Wynne, Oswald Wiener, George Spencer-Brown, Gregory Bateson, Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, Jay Haley, Lynn Hoffman, Cloé Madanes, Paul Watzlawick, Don D. Jackson, John Weakland, Richard Fish, Don D. Bloch, Salvador Minuchin, Harry Aponte, Erika Wächter, Virginia Satir, Maria Bosch, Helm Stierlin, Luc Kaufmann, Mara Selvini Palazzoli, Guiliana Prata, Gianfranco Cecchin, Luigi Boscolo, Karl Tomm u. a. m. haben das heutige Bild von Systemischer Therapie und Beratung entscheidend mitgeprägt. Aus vielen dieser Ansätze leiten sich für uns auch heute noch nützliche Beobachtungskategorien ab. Ausführliche Darstellungen finden sich bei Schlippe, A. v. 1984, Hoffman, L. 1992, Schlippe, A. v., Schweitzer, J. 1996, Brandl-Nebe-hay, A., Rauscher-Gföhler, B., Kleibl-Arbeithuber (Hg.) 1998.

Systemisches Denken und Handeln hat in seiner Entstehung sowohl Anleihen bei Familientherapierichtungen als auch bei systemtheoretischen Ansätzen gemacht, aus denen sich systemische Praxisfelder mit unterschiedlichen Arbeitsstilen und Ausrichtungen entwickelt haben. Auf der erkenntnistheoretischen Basis des Konstruktivismus und der postmodernen Theorie des sozialen Konstruktivismus hat sich so in den letzten Jahren eine Haltung entwickelt, die von vielen Beobachtern heute „systemisch“ genannt oder sogar als systemische Theorie angesehen wird. Im Wesentlichen gehört dazu der Übergang von der Kybernetik 1. Ordnung zur Kybernetik 2. Ordnung sowie die Erweiterung vom familiären System zu anderen systemischen Zusammenhängen, z. B. Problemsystem (Dell 1986; Goolishian, Andersen 1988).

Uns ist bewusst, dass wir die unterschiedlichsten Theorien aus dem „Kofferwort“ systemisch (portmanteau, Lewis Carrol) ziehen könnten, die zu unserer Haltung in systemischer Praxis beigetragen haben, wie z. B. dissipative Strukturen (Prigogine 1998), Theorie der sozialen Systeme (Luhmann 1984), personenzentrierte Systemtheorie (Kriz 2004), interaktionaler Konstruktivismus (Reich 1998) und viele andere mehr.

Der Soziologe Helmut Wilke (2004, S. 7-15) hält

- die Gestalttheorie (Köhler, Koffka, Lewin, Metzger u. a.)
 - die systemische Familientherapie (Bateson, Paul Watzlawick, Virginia Satir, Don Jackson u. a.)
 - die soziologische Systemtheorie (Parsons, Buckley, Luhmann, Maturana u. a.)
- als theoretische Bezugnahme der systemischen Praxis für bedeutsam.

Unter Berücksichtigung der erkenntnistheoretischen Basis des Konstruktivismus und der postmodernen Theorie des sozialen Konstruktivismus ist uns wichtig, die Konstruktion von Wirklichkeit mit zu denken.

Festzuhalten ist: Die Systemtheorien unterscheiden sich von anderen Theorien dadurch, dass sie eine zirkuläre Form der Kausalität für beobachtbare Phänomene konstruieren, während mechanistische Modelle linear kausale Erklärungen liefern.

Wir gebrauchen in unserer Praxis Begriffe, mit denen wir versuchen, uns selbst und die Welt zu verstehen, sie ergeben sich nicht zwangsläufig aus „dem, was ist“. Wie wir beschreiben und darstellen, leitet sich aus unseren Beziehungen ab. Sprache und andere Darstellungsformen erhalten ihre Bedeutung durch die Verwendung in den Beziehungen.

Wenn wir das als theoretische Fundierung ansehen, ergibt sich für uns, dass unsere systemische Praxis Modellen von Vielfalt (statt Einfachheit) folgt (Molter, v. Schlippe 1992, S. 41-49).

Der Blick zurück

Beim Rückblick auf unsere bisherige systemische Praxis wird uns klar, dass wir schon viele „systemische Landschaften“ betrachtet und durchwandert haben (H. Molter seit 1970, K. Nöcker seit 1980). Seit Mitte der neunziger Jahre wandern wir oft zusammen. Durch die unterschiedlichen Begegnungen mit unseren Partnern, Kollegen, Klienten, Kunden und Auszubildenden auf dieser Wanderschaft kristallisierte sich unsere systemische Praxis und Haltung heraus. Daran gefällt uns, dass wir weiter wandern können, denn: „nichts ist beständiger als der Wandel.“

Uns macht es Spaß, vorübergehend zu verweilen, unseren Blick schweifen zu lassen und uns prüfend zu fragen, wohin wir unsere Aufmerksamkeit an diesem Ort, zu dieser Zeit richten, was wir wahrnehmen. Wir sind auch bereit, dann wieder weiterzuziehen, neue mögliche Landschaften zu beobachten. Dabei haben wir viele Schuhe verschlissen, manche Stolpersteine umgangen oder genutzt, Blasen verarztet, Gehhilfen gebraucht und haben gelernt, Wanderkarten zu lesen. Vor allem haben wir begriffen, dass „die Landkarte nicht die Landschaft ist“ (Korzybski 1933).

Während unserer Anfänge konnte man an einigen Universitäten zwischen Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologie wählen, wenn man sich schon während des Psychologiestudiums für Psychotherapie interessierte. Die Anerkennung Systemischer Therapie als wissenschaftlich anerkanntes Verfahren lag noch in weiter Ferne. Systemische Therapie wurde im Dezember 2008 wissenschaftlich anerkannt. Trotz (oder vielleicht gerade wegen) dieser akademischen Missachtung entwickelten sich in Systemischer Therapie und Beratung spannende neue Ansätze.

Manchmal waren die Übergänge von der einen Landkarte zur anderen irritierend, markant oder sanft, fast unbemerkt. Einige Landkarten sind in Vergessenheit geraten, an manche erinnern wir uns nur ungerne. Doch auch die unbehaglichen Erfahrungen waren hilfreich, um neue Blickwinkel einzunehmen oder zu (er)finden.

Familie im Fokus

Die Art und Weise, wie wir als TherapeutInnen und BeraterInnen arbeiten, verändert sich beim Betrachten neuer systemischer Landkarten und bei den Übergängen von einer zur anderen sowohl inhaltlich als auch vom Verhalten her. Traditionell lagen Klienten auf der Couch oder saßen den Therapeuten an den Ort gebunden gegenüber.

Durch die Ansätze der strukturellen und entwicklungsorientierten Familientherapie kamen Aktion und Bewegung in die therapeutische Szene. Schon früher war durch das Psychodrama Morenos der Boden dafür vorbereitet worden. Sprache war nicht mehr das einzige Medium der Kommunikation. Neu war auch, dass nicht Einzelne behandelt oder beraten wurden, sondern mehrere Personen – z. B. ganze Familien – im Raum waren. Das Verhalten des sogenannten Problemträgers (Indexpatienten) wurde im Kontext der Familie gesehen.

Während bei der strukturellen Familientherapie überwiegend die Überwindung der Dysfunktionalität der Familie im Vordergrund stand, d. h. auch, es gab genaue Vorstellungen, wie eine Familie funktionieren sollte, zielte die entwicklungsorientierte Richtung auf Wachstum und Entwicklung des Einzelnen innerhalb des familiären Systems und der Familie ab.

Wir erinnern uns an Stühle rücken, Sitzpositionen wechseln, familiäre Szenen in Aktion bringen, Mahlzeiten mit Familien, wo die Eltern aufgefordert wurden, solange beharrlich zu sein, bis sie ihr Kind zum Essen brachten, an Männer, die ein Tutu anziehen mussten, um ein besseres Verständnis für den Beruf der Ehefrau zu bekommen, die Ballettlehrerin war.

In lebendiger Erinnerung sind die Skulpturen (Bild gebende Verfahren), wo Menschen ihre inneren Bilder als Momentaufnahmen in den Raum gestellt haben und damit manchmal ganze Bühnen füllten. Es wurde nicht danach gefragt, was sie darüber dachten, sondern welche Körperempfindungen und Gefühle in der jeweiligen Position auftauchten. Aus diesen Bildern konnten neue Bilder gleichsam als erste Entwicklungs- bzw. Veränderungsschritte angeregt werden, die wieder als Skulpturen in den Raum gestellt wurden.

Bei beiden Ansätzen hatten die Therapeuten eine stark strukturierende, anleitende, manchmal belehrende und erzieherische Rolle. Oft schien es so, als ob die Therapeuten wüssten, was und wie der richtige Weg ist, dem die Familie folgen sollte. Die Metapher des Steuer-manns, der das „Schiff steuert“, wurde nach unserem Geschmack ein wenig überstrapaziert (Kybernetik 1. Ordnung).

Mit dem Eintritt des Mailänder Teams in die familientherapeutische Szene tauchten plötzlich Sätze auf wie: „mach einen Unterschied, der einen Unterschied macht“, zirkuläre Fragen wurden gestellt: „Hans, was macht deine Mutter, wenn dein Vater schreit?“ oder noch etwas mehr um die Ecke, es wurde über Personen gesprochen, die gar nicht anwesend waren: „Frau Müller, was würde Ihre Mutter sagen, wenn diese sehen würde, wie ihr Sohn mit seinem Vater über sie redet?“ Es entstand die feste Überzeugung, dass Familien nur geholfen werden konnte, wenn alle Familienmitglieder, welche die FamilientherapeutInnen für die Behandlung als wichtig erachteten, zu den Sitzungen erschienen. Es konnte vorkommen, dass die Familien wieder nach Hause geschickt wurden, wenn nicht alle eingeladenen Personen zur Sitzung erschienen – ganz gleich wie aufwändig und weit die Anreise war.

In der sich weiterentwickelnden Familientherapie, die nun den Beinamen „systemische Familientherapie“ bekam, wurde es mehr und mehr selbstverständlich, das unerwünschte Verhalten oder das Symptom eines Familienmitgliedes in einen anderen Rahmen oder Kontext zu stellen (Reframing). Dem Verhalten wurde im Kontext der Familie oder des erweiterten Systems ein anderer Sinn zugeschrieben. Eine Meisterin des Reframings war Virginia Satir. In einer Familie, deren vierzehnjähriger Junge schon drei Frauen geschwängert hatte, soll sie in der ersten Familiensitzung zur Begrüßung gesagt haben: „John, eines ist sicher, impotent bist du nicht.“

Wir erinnern uns an Situationen, in denen wir mit viel Engagement versuchten, die Eltern für die Idee zu gewinnen, dass das Verhalten ihres Kindes einen Sinn machte, was nicht selten viele „Abers“ erzeugte. Wir schrieben fleißig Kommentare, gefüllt mit Wertschätzung, Respekt, positiven Konnotationen, setzten Verhalten in eine andere Rahmung und schickten die Familien nicht selten verwirrt und irritiert nach Hause. Wir dachten uns Hausaufgaben aus, gaben Verschreibungen in der Hoffnung, dass das Problem sich verändern würde. Heimlich dachten wir doch zu wissen, wie es geht, und instruierten die Menschen, die uns gegenüber saßen. Doch wie sagte Heinz von Foerster so schön: „Menschen sind nicht-triviale Systeme“, sie gehorchen nicht auf Knopfdruck. Tröstlich finden wir, dass sie uns damit immer wieder überraschen können und damit all unsere „lieb gewonnenen Hypothesen“ auf den Kopf stellen.

Weiter auf der Suche, von den Interventionen zum Anstoßen von Selbstorganisation

„Systeme lassen sich nicht instruieren“ (Maturana, Varela 1987) war ein viel zitierter Satz. Systeme werden als operational geschlossen aufgefasst. Das bedeutet, dass sich die Geschlossenheit autopoietischer Systeme nur auf die Selbststeuerung der eigenen Reproduktion bezieht, für die Aufnahme von Energie und Information sind sie offen (vgl. Wilke 1994). Das wurde oft missverstanden. Diese Erkenntnis verbreitete sich immer mehr in der systemischen Szene. Sie löste auch bei uns Irritation und heilsame Verstörung aus.

Wir begaben uns auf eine lange Wanderschaft in der Landschaft „Selbstorganisation“ mit unterschiedlichen Landkarten. Waren wir nicht mehr die Experten, die wussten, wo es lang geht? Ideen aus der Chaostheorie, Synergetik, Autopoiese, aus Konstruktivismus, sozialem Konstruktivismus und Lösungsfokussierung hielten Einzug. Das Problem musste nicht mehr unbedingt etwas mit der Lösung zu tun haben. Das Erzählen von Geschichten sollte helfen, neue nicht Leid erzeugende Geschichten zu entwickeln.

Wir staunen heute, wie leicht es uns nun fiel, unsere Klienten und Kunden in Therapie und Beratung zu fragen: „Was denken Sie, wäre hilfreich für Sie? Was denken Sie, welche Frage wir Ihnen stellen sollten?“ Fragen, die heute zu unserem Standard gehören, waren damals ungewöhnlich, sie standen im Widerspruch zum Expertentum von Therapeuten. Wobei auch heute noch Klienten und Kunden oft erwarten, dass wir ihnen sagen, was sie tun oder lassen sollen. Für uns bedeutet das, sorgfältig die Erwartungserwartungen unserer Klienten und Kunden abzufragen.

Wenn z. B. in der Paartherapie eine Frau das Anliegen formuliert: „Sorgen Sie dafür, dass mein Mann nicht mehr trinkt“, sagen wir nicht platt, das können wir nicht, das muss er schon selbst entscheiden oder schicken Sie ihn in eine Fachklinik für Suchtbehandlung. Wir beginnen stattdessen Fragen zu stellen, welche die Selbstorganisation und Ressourcen des Systems anregen soll: „Wenn wir Ihren Mann fragen würden, was Sie dazu beitragen könnten, was würde er sagen?“ oder „Wenn wir Ihren Mann fragen würden, was wir dazu beitragen könnten, was würde er sich wünschen?“

Das kennzeichnet einen markanten Punkt in unserer Praxis, unsere Haltung wurde immer mehr geprägt von der Idee der Einladung zur Selbstorganisation, Ressourcenorientierung und Förderung von Resilienz, eine Haltung, die wir auch heute am stringentesten verfolgen. Unsere Herausforderung bestand darin, alte „lieb gewonnene“ Techniken loszulassen, quer zu denken, uns neu mit den Klienten auszuprobieren, kein einfaches Unterfangen.

Wir mussten immer wieder unsere Landkarten miteinander abgleichen, überprüfen, wo wir uns gerade befinden. Unsere Klienten waren in dieser Zeit „sehr geduldig“ mit uns, spürten sie doch, dass wir hilfreich für sie sein wollten. In dieser Zeit unserer Wanderung erlebten wir uns als besonders experimentierfreudig. Wir saßen hinter der Scheibe, später mit im Beratungsraum, beobachteten das Geschehen, stellten den Klienten und dem Therapeuten, der das Gespräch führte, unsere Beobachtungen zur Verfügung. Diese Rückkopplungsschleifen lieferten erstaunliche Ergebnisse, halfen neue Hypothesen zu bilden, erzeugten Transparenz in der gegenseitigen Kommunikation und stärkten die Klienten als Experten. Es wurde selbstverständlich, die KlientInnen zu fragen, was von den Rückmeldungen für sie wichtig, was neu sei, was ihnen fehlte und was besser hätte nicht gesagt werden sollen. Wir hatten eine Methode, das Reflektierende Team (Andersen 1990), die das Dilemma, dass Klienten und Therapeuten Teil ihrer eigenen Beobachtungsschleifen im Beratungsprozess waren, entschärfen konnte.

Für Beratung und Therapie bedeutete dies, dass Berater, Therapeuten und Klienten zu Beobachtern wurden. Es handelte sich nicht mehr länger um beobachtete Systeme (Klienten, Kunden), sondern um beobachtende Systeme.

Aus Interventionen wurden Angebote, Empfehlungen und Einladungen. Einige radikaler Denkende betrachteten das Gespräch und die Fragen innerhalb der therapeutischen Sitzung an sich als Intervention.

Der Blick auf die Ressourcen und Ausnahmen weg von der üblichen Defizitorientierung rückte in den Vordergrund, es fand Vernetzung in und mit unterschiedlichen Kontexten statt. Die Anerkennung der Sinn- und Bedeutungsgebung durch die Kunden beinhaltete auch für die Berater und Therapeuten anzuerkennen, dass das, was die Menschen tun, eine Lösung, wenn auch manchmal eine schmerzliche, Leid erfüllte und gesellschaftlich nicht akzeptierte Lösung darstellen kann.

(Er)lösungsfokussierung

Durch den Ansatz der Lösungsfokussierung von Steve de Shazer und Insoo Kim Berg kam eine etwas andere Akzentuierung in die Systemische Therapie und Beratung.

Wenn auch den Problembeschreibungen der Klienten/Kunden besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde und wird, dienen sie eher als Eintrittskarte, neue Lösungen zu (er)finden. Diese Haltung ist geprägt durch Wertschätzung, Neugierde, Partizipation, Autonomie und Eigenverantwortung aller Beteiligten. Fragen nach früheren Erfolgen und nach Änderungen nach dem ersten Anruf vor der Sitzung, Fragen nach Ausnahmen, Wunderfragen, Skalie-

rungsfragen, „Wann statt wenn“ sind hilfreich und effektiv und gelten als Standardinterventionen. Diese sind jedoch nur hilfreich, wenn es den Therapeuten und Beratern gelingt, Anschluss zu finden und eine tragfähige Arbeitsbeziehung aufzubauen.

Wir bekennen uns als „Fans“ des lösungsfokussierten Ansatzes, dem wir uns sehr verbunden fühlen. Und doch spüren wir auch seine Begrenzung in unserer Arbeit. Die starke Fokussierung auf das Ziel kann unserer Meinung nach lineares Denken fördern (Anliegen – Auftrag – Zieldefinition) und legt zu sehr den Fokus auf das Erreichen des Zieles.

Wir haben noch die Worte Gianfranco Cecchins im Ohr, der in einem Interview mit H. Molter sagte: „Ja, nach Lösungen suchen! Die kybernetische Theorie, so wie ich sie liebe, geht allerdings von der Idee aus, wie man dem Patienten, der Familie helfen kann, Interesse zu finden an der Lösung, die sie bereits gefunden haben, denn was Menschen tun, ist die Lösung. Sie brauchen keine andere, auch wenn es eine schmerzliche ist, es ist eine Lösung. Man muss den positiven Aspekt dieser Art Lösung sehen. Indem sie darüber spricht, wird die Familie selbst andere Lösungen sehen – vielleicht kannst du einige vorschlagen. Aber die Hauptaufgabe ist, sie dafür zu bewundern, was sie bereits getan haben. Wir haben mehr Respekt dafür, was Leute bereits tun, denn das, was sie tun, ist bereits die beste Lösung für den Moment. Es gibt keine anderen Lösungen, denn ein System ist, was es ist, da kann nicht irgendetwas anderes in dem Moment sein. Ihnen zu sagen, sie sollten nach neuen Lösungen suchen ist dasselbe, als ob man ihnen sagt, dass das, was sie im Moment tun, falsch ist.“ (Molter 1990, S. 2-12)

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass für viele Klienten und Kunden die Lösungsfokussierung ein hilfreicher Ansatz ist. Doch begegnen wir in unserer Praxis immer wieder Klienten und Kunden, deren Anliegen nicht kompatibel mit den bewährten und vertrauten lösungsfokussierten Konzepten sind. Von unserem systemischen Verständnis her machen wir dafür nicht unsere Klienten und Kunden verantwortlich, sondern nehmen diese Erfahrung als Ansporn, für uns selbst zu prüfen, ob unsere Angebote anschlussfähig sind. Wir haben zu akzeptieren gelernt, dass manche Klienten und Kunden trotz „wunderbarer Theorien“ Anliegen haben, die jenseits von Zielorientierung und Lösungsfokussierung liegen.

Dabei können wir uns doch mit Fug und Recht auf Steve de Shazer berufen, indem wir schlicht seiner Empfehlung folgen, „wenn etwas nicht funktioniert, mach etwas anderes“. Darf das auch bedeuten etwas anderes als Lösungsfokussierung?

Eine Forderung Karl Poppers lautet: „Wer eines Tages beschließt, die wissenschaftlichen Sätze nicht weiter zu überprüfen, sondern sie etwa als Endgültiges verifiziert zu betrachten, der tritt aus dem Spiel aus.“ (Popper 2007)

Wir wollen weiter im Spiel bleiben

Was ist uns dabei wichtig?

Mit unserer systemischen Haltung zollen wir den Menschen, die sich uns anvertrauen, Respekt. Theorien, vor allem den eigenen, treten wir mit Respektlosigkeit (*irreverence*) gegenüber (Cecchin u. a. 2005). D. h., wir verhalten uns den Prozessen der Klienten und Kunden gegenüber wohlwollend neutral und neugierig, wir sind deutlich wahrnehmbar in Begleitung und emotionaler Rahmung und stellen förderliche Kontexte und Orientierungskarten (Landkarten) zur Verfügung und nehmen eine Haltung ein, die heißen könnte: „Es könnte auch alles ganz anders sein.“ (v. Foerster 2005).

Uns ist bewusst, dass wir als Beobachter Teil unserer eigenen Beobachtungsschleifen werden bzw. geworden sind und hiermit auch eigene Wahrnehmungsbedingungen haben. Wir sind neugierig darauf, welche Konsequenzen wir ziehen, wenn wir unsere Leitideen einer wohlwollenden kritischen Betrachtung unterziehen. Wir wissen um die Bandbreite möglicher relevanter Anknüpfungspunkte, haben uns deshalb entschieden, den Fokus weiter auf unsere berufliche Praxis zu richten.

In diesem Sinne lautet unser Motto:

Wanderschuhe an, Proviant dabei und los geht die Reise.

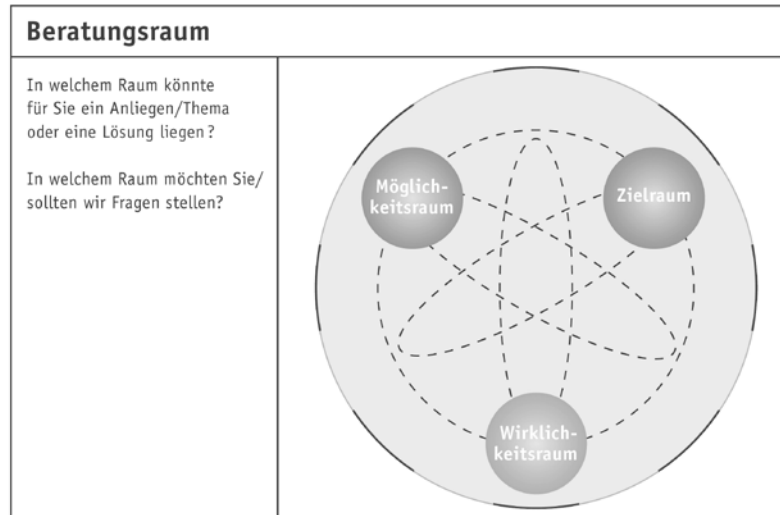
Ein kurzer Blick in unsere heutige Praxis

„Alles sollte so einfach wie möglich sein, aber nicht einfacher.“ (Albert Einstein)

Dieser Empfehlung Einsteins folgend haben wir ein Raummodell entwickelt, das die Komplexität systemischen Denkens und Handelns angemessen ungewöhnlich reduzieren kann.

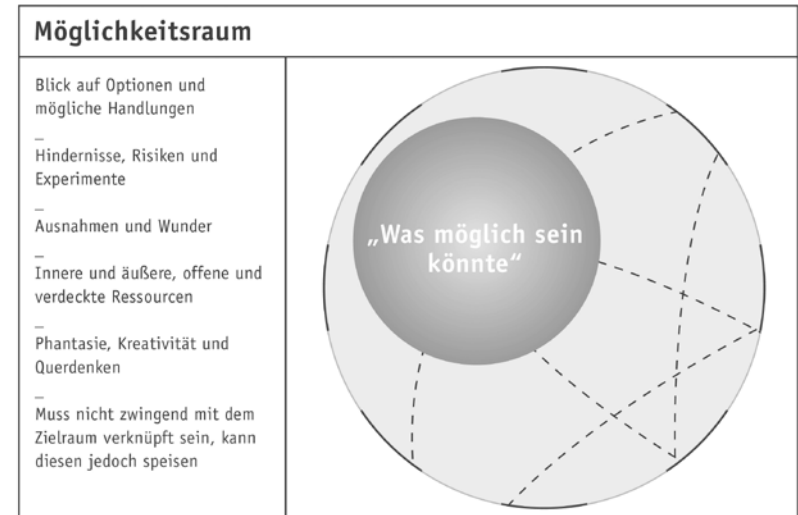
Wir stellen hier das von uns entwickelte Raummodell, das wir an anderer Stelle (Molter, Nöcker 2010; Molter, Nöcker 2011) ausführlicher beschrieben haben, visualisiert vor (siehe Seite 14-15). Es beschreibt den Stand unserer heutigen Praxis.

Dieses Modell dient uns als eine mögliche Orientierung in Gesprächen, bei räumlichen Darstellungen und Visualisierungen mit Hilfe von Moderationskarten, die in die Räume gelegt werden und dadurch begehbar werden. Die sog. „Lösung“ oder der Ertrag einer Sitzung kann in einem der Räume liegen, d. h. auch Beschreibungen, die im Wirklichkeits- oder Möglichkeitsraum liegen, und nicht nur „wohlformulierte“ Ziele sind willkommen.



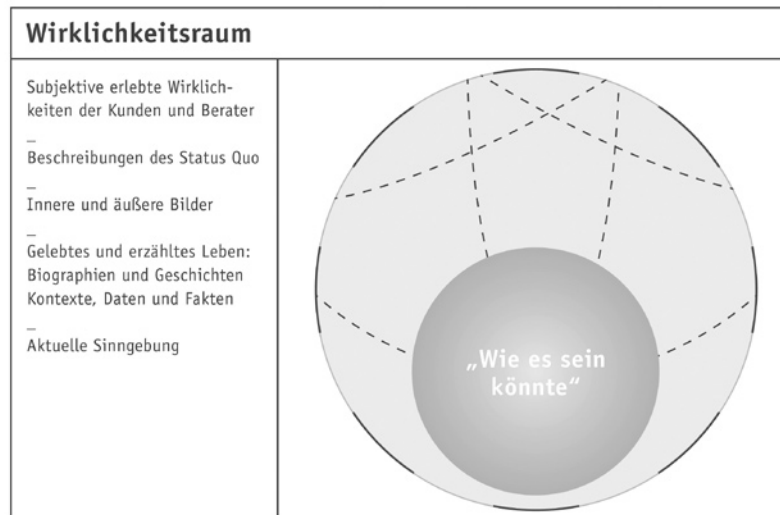
© molter nöcker networking

Abbildung 1



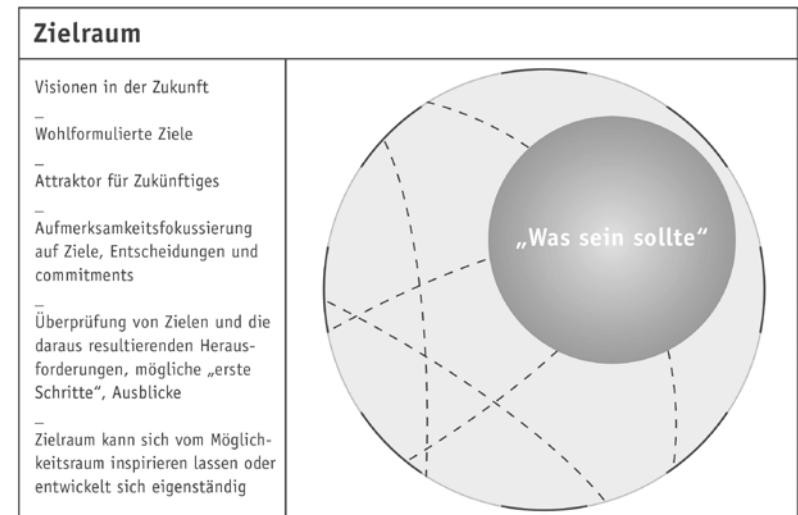
© molter nöcker networking

Abbildung 3



© molter nöcker networking

Abbildung 2



© molter nöcker networking

Abbildung 4

Ein Blick vorwärts

Sprache ist und kann nicht universell sein, weil sie mit inneren Bildern gekoppelt ist. Ob eine Beschreibung Information enthält, hängt von der Fähigkeit eines Beobachters ab, aus dieser Beschreibung Schlussfolgerungen abzuleiten. Da die Realität nie unabhängig vom Beobachter ist, besteht die Gefahr, dass wir als Therapeuten und Berater unsere Bedeutungsgebung in den Vordergrund stellen oder Klienten und Kunden, wenn auch nur aus Höflichkeit, sie für wahr und richtig halten.

Unsere Idee ist es, einen den Sinnen und anschaulichem Erleben zugänglichen Raum gemeinsam mit den Kunden zu erschaffen, eine Art „Seelenarchitektur“, in der es möglich ist, innere Räume in äußere Räume zu verwandeln und wieder zurück.

Bewegte Bilder – bewegtes Leben

Literatur

- Andersen, T. [Hg.] (1990). Das reflektierende Team. Dortmund: Modernes Lernen.
- Brandl-Nebehay, A., Rauscher-Gföhler, B., Kleibel-Arbeithuber, J. [Hg.] (1998). Systemische Familientherapie. Grundlagen, Methoden und aktuelle Trends. Wien: Facultas.
- Carrol, L. (2009). Alice im Wunderland. Würzburg: Epilog.
- Cecchin, G., Lane, G., Ray, W. A. (2005). Respektlosigkeit: Provokative Strategien für Therapeuten. Heidelberg: Carl-Auer.
- Dell, P. (1986). Klinische Erkenntnis. Zu den Grundlagen systemischer Therapie. Dortmund: Modernes Lernen.
- de Shazer, S. (1989). Der Dreh. Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie. Heidelberg: Carl-Auer.
- de Shazer, S. (1992). Das Spiel mit den Unterschieden. Wie therapeutische Lösungen lösen. Heidelberg: Carl-Auer.
- Foerster, H. v. (2005). Entdecken oder Erfinden: Wie lässt sich Verstehen verstehen? – In: H. Gumin, H. Meier [Hg.]. Einführung in den Konstruktivismus. München: Oldenbourg, S. 41-88.
- Goolishian, H., Andersen, H. (1988). Menschliche Systeme: Vor welche Probleme sie uns stellen und wie wir mit ihnen arbeiten. In: Reiter, Brunner, Reiter-Theil [Hg.] Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. Berlin: Springer, S. 189-216.
- Hoffman, L. (1992). Grundlagen der Familientherapie. Konzepte für die Entwicklung von Systemen. Zweite Auflage, Hamburg: iskopress.
- Korzybski, A., Wissenschaft und Vernunft. Eine Einleitung in Nicht-Aristotelian Systeme und eine allgemeine Semantik (internationale Nicht-Aristotelian Bibliothek) (gebundene Ausgabe) (Erstveröffentlichung: Science und sanity 1933).
- Kriz, J. (2004). Personenzentrierte Systemtheorie. Grundfragen und Kernaspekte. In: Schlippe, A. v., Kriz, W. C. [Hg.] Personenzentrierung und Systemtheorie. Perspektiven für psychotherapeutisches

- Handeln. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 13-67.
- Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme. Frankfurt: Suhrkamp.
- Maturana, H. (1975). Die Organisation des Lebendigen: eine Theorie der lebendigen Organisation. In: Maturana, H.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg.
- Maturana, H., Varela, F. (1987). Der Baum der Erkenntnis. München: Scherz.
- Minuchin, S. (1979). Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. Freiburg: Lambertus, Taschenbuch 1997.
- Molter, H. (1990). „Konvertintervention“ – zwischen Invention und Intervention. Zwei Interviews mit Gianfranco Cecchin und Luigi Boscolo. Systema 4(2), S. 2-12.
- Molter, H., Nöcker, K. (2010). Einen Spaziergang offen gestalten. In: Wunderantwort, Winter 2010.
- Molter, H., Nöcker, K. (2011). Systemisches Denken und Handeln – (k)ein Spaziergang. In: Schindler, H., Loth, W., Schlippe, A. v. [Hg.] Systemische Horizonte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 69-80.
- Molter, H., Schlippe, A. v. (1992). Das Weinheimer Modell – ein Modell der Vielfalt. Systema 13(1), S. 41-49.
- Molter, H., Schlippe A. v. (2007). Vielfalt statt Einfalt. Eine kurze Beschreibung des Weinheimer Modells der Systemischen Therapie und Beratung. Systema 21(2), S. 141-145.
- Popper, C. (2007). In: Brand eins. Fehler. Heft 08.
- Prigogine, I. (1998). Die Gesetze des Chaos. Frankfurt: Insel.
- Reich, K. (1998). Ordnung der Blicke. Perspektiven des interaktionistischen Konstruktivismus. Neuwied: Luchterhand, Bd. 1+2.
- Satir, V., Banmen, J., Gerber, J. (2007). Das Satirmodell. Paderborn: Junfermann, 3. Auflage.
- Schindler, H., Schlippe, A. v. (2005). Anwendungsfelder systemischer Praxis. Ein Handbuch. Dortmund: Borgmann.
- Schlippe, A. v. (1984). Familientherapie im Überblick. Basiskonzepte, Formen, Anwendungsmöglichkeiten. Paderborn: Junfermann. Mehrere Neuauflagen.
- Schlippe, A. v., Schweitzer, J. (1996). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Mehrere Neuauflagen.
- Wilke, H. (1994). Systemtheorie II: Interventionstheorie. Grundzüge einer Theorie der Intervention in komplexe Systeme. Stuttgart: Lucius & Lucius, UTB.
- Wilke, H. (2004). Einführung in das Systemische Wissensmanagement. Heidelberg: Carl-Auer.

Haja (Johann Jakob) Molter: *Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Psychotherapeut ECP, Lehrtherapeut und Lehrender Supervisor (IF Weinheim und SG). Mehrjährige Tätigkeit im Heimbereich (1977–1980), Dozent für Klinische Psychologie an der Universität Bonn (1980–1985). Seit 1983 Lehrtherapeut am IF Weinheim, Redakteur der systema. Veröffentlichungen zu Kommunikation, der Entwicklung neuer Therapieformen und der systemischen Praxis. Mitglied der Lehrpraxis molter nöcker networking. Besondere Interessen: Entwicklung systemischer Konzepte für die Arbeit mit Gruppen und*

Teams; Systemische Supervision; Coaching und Organisationsberatung in Profit- und Non-Profit-Organisationen.

haja.molter@if-weinheim.de · www.molter-noecker-networking.de

Karin Nöcker: *Diplom-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin, Lehrtherapeutin und Lehrende Supervisorin (IF Weinheim, SG) seit 1998, Lehrende Coach (SG), Psychotherapeutin (ECP). Hypnotherapieweiterbildung am Milton Erickson Institut Rottweil. Langjährige therapeutische und beraterische Tätigkeit mit den Schwerpunkten: Drogen-, Erziehungs- und Familienberatung, Arbeit mit Gruppen, Coaching, Supervision, Erwachsenenbildung. Seit 1994 eigene Praxis. Mitglied der Lehrpraxis molter nöcker networking. Besondere Interessen: Essstörungen; Choreografie von Paarbeziehungen; Arbeiten mit Gruppen und Teams; Entwicklung systemischer Designs im Bereich von Coaching; Trainings und Moderation für den Profit- und Non-Profit-Bereich.*

Karin.noecker@if-weinheim.de · www.molter-noecker-networking.de